

Marie Mayr

Mika
und
Julitränen

Scholastika Verlag

Stuttgart

Sie riefen mir Sachen hinterher, böse Worte, Beleidigungen.

Manche auf Englisch, die ich leider verstand, und manche auf Irisch, welche ich zum Glück nicht verstand und dennoch genau wusste, dass es garantiert nichts Nettes war.

Ich zog meinen Kopf ein und versuchte meine Mitschüler so gut es ging zu ignorieren; die Sachen, die sie mir an den Kopf warfen, nicht persönlich zu nehmen. Nicht so nah an mich herankommen zu lassen – was jedoch nichts nutzte.

Es war Nachmittag und ich war auf dem Heimweg von der Schule. Mein Zuhause war kein Haus, es war auch nicht sonderlich groß. Mein Zuhause war knallorange, klein und stand auf vier Rädern: Ein kleiner Bulli aus der Hippiezeit. Schon mein ganzes Leben lang zog ich mit meinen Eltern rund um den Globus. Wir blieben nie länger als ein Jahr, sondern brachen unsere Zelte jedes Mal nach ein paar Monaten wieder ab und fuhren weiter.

Ich liebte dieses Leben, auch wenn man dafür Opfer bringen musste. Ich besaß nicht viel, da kein Platz für unnötiges Gerümpel in unserem Bus war, und ich hatte keine Freunde. Da wir immer nur drei, vier Monate an einem Ort waren, war es schwierig, Kontakte zu knüpfen. Noch dazu, wenn ich die Landessprache nicht beherrschte – was häufig der Fall war. Wir reisten eben nicht nur durch Deutschland, sondern um die ganze Welt. Wir betrieben oftmals »Kontinent-Hopping«, wie meine Eltern es nannten. Sie wechselten besonders gerne zwischen Europa und den USA hin und her. Die USA waren mir dabei eigentlich lieber, da es meinen Eltern dort erlaubt war, mich

zu Hause zu unterrichten. In Europa musste ich dagegen meist in eine neue Schule gehen, manchmal, wenn ich Glück hatte, auf eine, in der Deutsch gesprochen wurde. Oder ich wurde einfach in irgendeine Schule gesteckt, in der völlig irrsinnigen Annahme, ich würde die neue Sprache sicher schnell beherrschen. Das war der Worst Case, der mir die meisten schlaflosen Nächte bescherte.

Meine Eltern waren Hippies durch und durch. Mit Dreadlocks, Pluderhosen, langen Ketten und Peace-Zeichen, wohin das Auge reicht. Außerdem schworen sie auf Yoga. Sie waren leider oft der Grund, warum ich in der Schule ausgelacht oder aufgezogen wurde.

Sie gaben aber auch wirklich ein schräges Bild ab: Kiffend im Lotusblütensitz vor unserem Bus, der dazu auch noch den Namen Bob trug. Aber so sehr mich die zwei manchmal auf die Palme brachten – und ich mir vorkam wie eine alleinerziehende Mutter mit zwei schwer erziehbaren Teenagern – so sehr liebte ich sie auch. Man konnte immer mit ihnen lachen und meistens hörte mir auch einer der beiden zu. Auch wenn sie meine Sorgen häufig nicht verstanden, versuchten sie mich zu trösten.

Daher war heute eigentlich alles wie immer. Ich hatte die anderen mittlerweile schnellen Schrittes abgehängt und konnte die irische Landschaft genießen. Und was noch wichtiger war: Ich konnte wieder einen Schultag abhaken. Lange würde es nicht mehr dauern und wir würden wieder aufbrechen. Alles, was ich dann von hier mitnehmen würde, waren ein Stein, den ich zu meiner Sammlung in einen Karton unter mein Bett legen würde, und eine Postkarte, die ich an die Wand in unserem Bus an das Kopfende meines Bettes hängen würde. Daneben noch –

dank meiner Mitschüler – einen Haufen schlechter Erinnerungen sowie einen breiteren Wortschatz, was englische Schimpfwörter anging. Allerdings auch tolle Eindrücke der irischen Gegend mit ihren grünen Wiesen, den Schafen und dem oftmals nasskalten Wetter. Zudem waren da noch einige nette Leute in der Stadt, die nicht wussten, wer wir waren und sich uns gegenüber trotzdem sehr hilfsbereit gezeigt hatten.

Oft gab es Gerüchte und die Einheimischen erzählten sich die wildesten Geschichten über uns: Manchmal vermuteten sie, wir seien Verbrecher auf der Flucht. In den ersten Jahren, berichteten meine Eltern, waren sie viele Male irgendwelcher Straftaten verdächtigt worden, die in den Orten begangen worden waren.

Als Familie hatten wir immer zusammengehalten und letztendlich daraus gelernt, uns so weit wie möglich von der Stadt oder den Dörfern niederzulassen. Würde ich nicht jeden Tag zur Schule gehen müssen, hätten wir sicher immer fernab der Zivilisation unser Lager aufgeschlagen. Doch dann hätte ich noch weitere Schulwege zurücklegen müssen, als sie es meistens ohnehin schon waren.

Nach rund einer halben Stunde Fußmarsch erreichte ich endlich unseren Bus, der gut geschützt hinter einem kleinen Hügel stand. Meine Eltern saßen beide mit geschlossenen Augen im Schneidersitz auf unseren gehäkeltten Kissen draußen vor dem Bulli, obwohl es nieselte und Schafe in unmittelbarer Nähe grasten. Sie meditierten – wie immer, wenn ich von der Schule nach Hause kam.

»Hallo Mika, Schätzchen. Na, wie war's in der Schule?«, fragte meine Mutter, ohne die Augen zu öffnen.

Es erstaunte mich immer wieder, dass sie wusste, dass

ich da war, selbst wenn ich mich, wie jetzt, anschlich, um sie zu erschrecken.

»Hm, wie immer!«, antwortete ich mürrisch und wollte gerade in den Bus steigen, um diese hässliche Schuluniform in einen Pullover und eine gemütliche Jeans einzutauschen, da stand Mum hinter mir und drehte mich an den Schultern zu sich herum.

Ich sagte immer Mum, obwohl wir ja miteinander Deutsch sprachen, aber Mum fand Mum irgendwie cooler als Mama und bestand darauf, so genannt zu werden. In Wirklichkeit hieß sie Annabelle und war eine kleine, blonde, zierliche und sehr schnell aufbrausende Schwedin. Sie sprach perfekt Deutsch ohne den kleinsten Akzent, der ihre Herkunft verriet. Nur wenn sie sich über etwas ärgerte, schimpfte sie auf Schwedisch. Sie sah mich besorgt an, stellte sich auf die Zehenspitzen, denn ich überragte sie schon seit geraumer Zeit, und blickte mir direkt in die Augen. Sie strich mir eine rote Strähne aus dem Gesicht, die sich aus meinem Zopf gelöst hatte.

»Waren die anderen Kinder wieder gemein zu dir?«, fragte sie sanft und hielt meinen Kopf zwischen ihren Händen. Ich nickte resigniert.

Sie presste die Lippen aufeinander, so wie sie es immer tat, wenn sie sich Sorgen machte – was allerdings nicht allzu oft vorkam – und drückte mich dann an sich. Ihre Wärme und ihr Geruch beruhigten mich. Obwohl mich die Gemeinheiten eigentlich schon lange nicht mehr verletzen konnten, sondern mich eher wütend machten.

»Was sagen die denn so?«, erkundigte sich Mum. Ihre Stimme war nur ein leises Flüstern an meinem Ohr.

»Das willst du gar nicht wissen!«, entgegnete ich ihr.

»Wegen uns, wegen unserer Art zu leben, stimmt's?«, ließ sie nicht locker.

»Nein!«, log ich. »Gar nicht!«

Ich schüttelte den Kopf.

»Du lügst!«, stellte Mum fest und drückte mich nochmals.

»Ja!«, gab ich zu.

»Lügen ist schlecht fürs Karma!«, erklärte uns mein Vater, der immer noch im Schneidersitz auf dem Boden saß und sich fast den Hals verrenkte, um uns ansehen zu können.

»Ja, Pa, wir wissen's!«, erwiderte ich genervt, woraufhin er andächtig nickte und sich wieder umdrehte, um weiter zu meditieren.

Manchmal kam er mir vor wie ein weiser Schamane. Und mit seinem starken Akzent wirkte es noch authentischer. Pa war genauso wie Mum nicht aus Deutschland, sondern aus Kroatien und hieß Faro. Doch im Gegensatz zu seiner Frau hatte er einen starken Akzent behalten und sah aus wie ein richtiger Südländer. Er war groß und schlaksig. Seine Haut war das ganze Jahr knackig braun und seine Haare und Augen hatten fast die gleiche Farbe. Was eine Schwedin und einen Kroaten nach Deutschland verschlagen hatte, weiß ich nicht. Ich vermutete aber, dass sie sich einfach auf die Mitte geeinigt hatten, und das war dann wohl Deutschland gewesen – mein Geburtsort. Aber außer dieser Tatsache und der, dass Deutsch meine Muttersprache war, verband mich mit dem Land wenig, da wir ja ständig reisten.

Plötzlich hielt meine Mutter in ihrer Umarmung inne und schob mich eine Armlänge von sich weg.

»Wisst ihr was?«, fragte sie und wartete, bis Papa ihr seine Aufmerksamkeit schenkte, doch er summte nur eines seiner vielen Mantras vor sich hin.

Mum verdrehte genervt die Augen und ich sah sie gespannt an.

»Diese blöden Iren können uns mal und dieses komische Wetter erst recht!«

Sie blickte gen Himmel.

»Ich hätte mal wieder richtig Lust auf Sonne und Meer!«, verkündete sie mit einem Grinsen im Gesicht.

»Kalifornien«, schlug ich hoffnungsvoll vor und setzte einen Hundeblick auf. Vielleicht ließen sie sich damit ja erweichen.

Adieu Schule, dachte ich mir schon, als Mama ein zischendes Geräusch von sich gab, das sich anhörte, als hätte ihr jemand den Stöpsel gezogen. Ihr Grinsen verschwand.

»Ach nö, nicht schon wieder, da waren wir doch erst vor ein paar Monaten«, jammerte sie ein bisschen übertrieben.

Ich seufzte – also nichts mit adieu Schule.

»Wie wäre es mit Griechenland?«

Sie sah uns erwartungsvoll an.

In diesem Moment bekam mein Vater einen Hustenanfall, sodass er von seinen kreisrunden Kissen plumpste und im nassen Gras landete.

»Griechenland?«, prustete er und sah meine Mutter an, als hätte sie den Verstand verloren.

»Also ich find's super!«, bestärkte ich Mum in ihrem Vorhaben. War zwar nicht Kalifornien, aber allemal besser als das eiskalte Irland.

»Siehst du, Mika findet es auch gut!«

Sie sah Pa, der sich gerade wieder aufrappelte und sich zu voller Größe aufbaute, herausfordernd an.

»Warum denn ausgerechnet Griechenland?«, fragte er fassungslos.

Seine verfilzten Dreadlocks hingen ihm wirr ins Gesicht und hatten sich vor seiner Brust mit einer Kette, auf der ein Peace-Zeichen prangte, verknotet.

»Warum denn nicht?«, fragte Mum zickig zurück.

»Also ich finde, es wird jetzt endlich mal Zeit!«

Sie betonte dabei das Wort »endlich« und sah Papa mit solch einem eindringlichen Blick an, als wolle sie ihn damit hypnotisieren.

Ich runzelte die Stirn. Warum endlich? Wir hatten keinen Plan, wo wir überall noch hin wollten.

Mein Vater zuckte resigniert mit den Schultern.

»Na, wenn du meinst, dass das eine gute Idee ist!«, seufzte er und hob ergeben die Hände.

»Das mein ich«, sagte Mum triumphierend und fügte hinzu: »Aber davor schauen wir noch bei Celeste und Henry in Schottland vorbei – wo wir ja schon mal fast in der Gegend sind.«

Das stimmte zwar nicht so ganz, aber meine Vorfreude konnte das nicht trüben.

Ich stürmte in den Bulli, um endlich die unbequeme Schulkleidung loszuwerden.

Dann ging alles ganz schnell, wie immer. Wir pfefferten unsere Sitzkissen in den Bus, wuschen unser Geschirr eilig in einem Bach, hängten die Lampions ab, die außen am Fahrzeug befestigt waren, und verabschiedeten uns dann noch von den Schafen, die, verunsichert von der plötzlichen Aufbruchstimmung, die uns überkommen hatte, dastanden und uns anlotzten.

Keine halbe Stunde später saß Papa hinterm Steuer, Mum, die auf dem Beifahrersitz saß, breitete umständlich die Karte vor sich aus, und ich fläzte mich auf mein Bett und beobachtete die beiden amüsiert. Pa putzte wie besessen seine Sonnenbrille, nachdem er eine Kassette ins Deck geschoben und die Musik auf volle Lautstärke aufgedreht hatte. Mum versuchte auf der Karte unseren Standort zu bestimmen. Ein vergebliches Unterfangen, denn sie hatte in der Eile eine Karte der Niederlanden zur Hand genommen. Papa trommelte abwartend auf das Lenkrad, während Ma mit zusammengekniffenen Augen – das sah ich sogar von hinten – die Karte las.

»Wir müssen da lang!«, stellte sie fest und deutete vage in eine Richtung.

Ich grinste.

»Also falls wir das Land verlassen und nicht noch tiefer in die Einöde vordringen wollen, würde ich vorschlagen, dass wir genau in die entgegengesetzte Richtung fahren!«, sagte ich todernst.

Meine Eltern sahen sich an, dann nickten sie gleichzeitig.

»Hört sich gut an!«, meinte Pa, drehte den Zündschlüssel und tuckerte los.

Wenn man in Eile war, war man bei meinem Vater an

der falschen Adresse. Wir fuhren im Schneckentempo auf holprigen Wegen und wurden dabei ordentlich durchgeschüttelt. Es dauerte eine ganze Weile, bis wir eine befestigte Straße erreichten. Doch das konnte unsere gute Stimmung nicht trüben. Wir sangen alle Songs lauthals mit, bis wir heiser waren und es dunkel wurde.

Ich schloss die Augen und versuchte ein bisschen zu schlafen, was nicht einfach war, da die Musik immer noch in ohrenbetäubender Lautstärke dröhnte und Mum und Pa immer noch voller Inbrunst mitsangen. Ich vergrub mich unter meiner Bettdecke und zog mir das Kopfkissen als Schalldämpfer über den Kopf, was aber leider nicht wirklich viel half.

Mitten in der Nacht weckte mich das vertraute Klacken und Zischen, das entstand, wenn jemand eine Dose Bier öffnete. Ich lugte unter meinem Kissen hervor und sah gerade noch, wie Mum eine zweite Dose öffnete und sie Pa reichte. Der saß immer noch mit Sonnenbrille hinterm Lenkrad, obwohl es inzwischen stockdunkel war. Wir fuhren auch nicht mehr Schrittgeschwindigkeit, was bei meinem Vater nur bedeuten konnte, dass wir uns auf einer Autobahn oder Schnellstraße befanden.

Erschrocken rappelte ich mich auf. Ja, tatsächlich. Wir waren auf einer Autobahn mit dichtem Verkehr und Papa schlürfte in Seelenruhe ein Bier, während er den Wagen lenkte. Ich war von meinen Eltern einiges gewöhnt und eigentlich konnte mich fast nichts mehr schocken, aber während des Fahrens Bier zu trinken, war mehr als leichtsinnig. Zumal Papa keinen Alkohol vertrug.

Ich sprang aus meinem Bett, sodass der ganze Wagen ein wenig wackelte, hechtete nach vorne und riss meinem

Vater das Bier aus der Hand.

»Sagt mal, spinnt ihr?«, rief ich aufgebracht, jedoch heftiger als beabsichtigt.

Verdattert sahen mich beide an, woraufhin Pa erschrocken das Lenkrad herumriss und ungewollt die Fahrbahn wechselte, was wiederum ein Hupkonzert eines wütenden LKW-Fahrers zur Folge hatte. Er fuchtelte wild mit den Händen vor seinem Gesicht herum und zeigte uns einen Vogel. Papa aber saß gelassen wie immer hinter dem Steuer, nickte würdevoll mit dem Kopf und formte lässig mit seinen Fingern ein Peace-Zeichen.

Pa war einfach die Ruhe in Person. Ganz im Gegensatz zu Mum, die dem Fahrer den Mittelfinger zeigte. Hupend fuhr er an uns vorbei und schnitt uns scharf. Pa bremste daraufhin abrupt ab; Mum kreischte übertrieben laut und meine Dose flog mitsamt dem Inhalt gegen die Windschutzscheibe und spritzte zurück zu uns.

Angeekelt wischte ich mir das Bier aus dem Gesicht und schnappte erschrocken nach Luft.

»So ein ignoranter Arsch, was denkt der sich denn? Für wen hält der sich? So was habe ich ja noch nie erlebt! Faro, verfolge ihn und an der nächsten Raststätte, an der er hält, ziehen wir den Idioten aus seinem LKW und geigen ihm ordentlich die Meinung!«, zeterte Mum und auch Teile ihres Doseninhalts landeten in meinem Gesicht und in den Haaren, weil sie so hysterisch herumfuchtelte.

Ich fuhr mir mit dem Ärmel meines Pullovers über mein Gesicht, um das Größte zu beseitigen. Papa schüttelte bedächtig den Kopf, während Mum versuchte, ihn zur Verfolgung zu überreden.

Bei der nächsten Ausfahrt verließ Pa die Autobahn und

fuhr in Schrittgeschwindigkeit auf die Landstraße. Mum und ich stöhnten vor Entsetzen auf und starrten ihn ungläubig an.

»Du willst jetzt aber bitte nicht ernsthaft ...«, begann Mum, hörte dann aber resigniert auf zu sprechen.

»... auf der Landstraße bis nach Griechenland fahren?«, beendete ich die Frage, leider mit der berechtigten Ahnung, die Antwort bereits zu kennen.

»Doch klar, warum nicht?«, sagte er fröhlich und tuckerte seelenruhig weiter.

Mum ließ dramatisch ihren Kopf gegen die Lehne fallen und ich verzog mich wieder in mein Bett, um weiterzuschlafen. Auch wenn es Vorschrift war, für jeden Mitfahrer einen Sitz mit Sicherheitsgurt zu haben, hatten meine Eltern dort Betten eingebaut und einer von uns reiste immer mehr oder weniger liegend.

Schon an diese Ruckelei gewöhnt, schlief ich schnell ein und wurde ein paar Stunden später von den kalten Händen meiner Mutter, die mich an der Schulter rüttelten, geweckt.

Verschlafen blinzelte ich sie an. Es war immer noch stockfinster, doch bei uns im Wagen brannte das Standlicht.

»Hey, Mika, Süße, schnell, wach auf, wir stehen an einer Grenzkontrolle. Komm schon, beeil dich!«, sagte Mum leise aber eindringlich und zog mir die Decke weg.

Eine Grenzkontrolle zwischen Irland und dem Vereinigten Königreich! Das war ungewöhnlich. Normalerweise gab es dort keine Kontrollen.

Vielleicht suchten sie ja einen flüchtigen Verbrecher.

Sofort war ich hellwach, schlüpfte unter dem Zipfel Decke hervor, der mich noch bedeckte, räumte die mit Lebensmittel gefüllten Bananenkisten unter dem Bett hervor und kroch dann in die entstandene Lücke. Ich rollte mich zusammen, meine Knie angezogen auf meiner Brust, ich umklammerte sie mit meinen Armen und schloss fest die Augen. Anschließend schob Mum die Kisten wieder an ihren ursprünglichen Platz zurück und Dunkelheit umgab mich.

Nichts ließ darauf schließen, dass ich bis vor ein paar Sekunden noch friedlich in meinem Bett gelegen und geschlafen hatte. Da wir ja keinen Sitzplatz für eine dritte Person im Bus hatten, musste ich mich bei Kontrollen unter dem Bett verstecken, damit wir keine Strafe zahlen mussten. Also lag ich, wie so oft, auf dem harten, unbequemen Boden des Bullis und hoffte inständig, dass ich nicht entdeckt werden würde.

Jetzt setzten wir uns wieder in Bewegung und rollten langsam die mit Schlaglöchern übersäte Straße entlang. Bei jedem Loch schlug mein Kopf schmerzhaft gegen den Boden und ich stöhnte leise auf. Dann blieben wir stehen. Das Fenster wurde heruntergekurbelt und ich hörte, wie

eine tiefe Männerstimme nach den Ausweisen verlangte. Ganz fest presste ich die Augen zu – egal, wie oft ich das schon gemacht hatte und wohl noch machen würde, ich würde mich nie daran gewöhnen.

»Wir würden gerne in Ihr Fahrzeug sehen, wenn Sie also bitte zur Seite fahren und die Türe öffnen«, sagte der Mann freundlich.

Mir stockte der Atem. Mein Herz setzte einen Moment lang aus und fing dann wie verrückt an zu schlagen. Wie bitte, er wollte was?! Meinen Eltern schien es wohl ähnlich zu gehen, denn es herrschte Schweigen vorne im Bus.

In der ganzen Zeit, in der wir schon reisten, also praktisch mein ganzes Leben lang, war noch nie unser Laderaum überprüft worden.

Was war, wenn sie mich fanden? Was sollte ich dann tun? Würden Mum und Pa dann ins Gefängnis kommen? Mal abgesehen von mir schmuggelten sie auch noch einen schönen Vorrat an Joints von Land zu Land.

Schließlich, nach einer gefühlten Ewigkeit, erwachte wenigsten Mum aus ihrer Schockstarre.

»Was, Sie wollen den Bus durchsuchen, aber warum? Glauben Sie wirklich, wir schmuggeln etwas? Außer vielleicht ein paar Kleeblätter?«

Sie lachte hysterisch, was nur noch verdächtiger rüber kommen musste.

Der Beamte ging darauf, wie zu erwarten, nicht ein, sondern sagte nur ungeduldig: »Bitte fahren Sie an die Seite!«.

»Okay!«, krächte Mum übertrieben gut gelaunt.

Der Motor sprang wieder an und wir fuhren ein paar Meter weiter, nur um dann gleich wieder stehen zu bleiben.

»Muss das denn wirklich sein?«, fragte Mum noch ein letztes Mal, dann hörte ich, wie sie ausstieg und ihre Türe krachend ins Schloss fallen ließ.

»Ich muss Sie aber warnen, wir haben nicht aufgeräumt!«, flötete sie weiter und schob dann die Türe auf.

Ich rollte mich noch kleiner zusammen, kniff die Augen so fest zu, bis es weh tat und wagte kaum zu atmen.

Der Bus wackelte. Das konnte nur bedeuten, dass jemand eingestiegen war. Es raschelte und ruckelte, ein paar Schubladen wurden herausgezogen, ein leichter Schubs gegen die Kisten, hinter denen ich lag, genügte, um sie mir schmerzhaft gegen den Kopf fahren zu lassen. Ich stöhnte laut auf und schlug mir entsetzt die Hand vor den Mund, als mir klar wurde, was ich wohl gerade angerichtet hatte.

»Was war das?«, fragte der Polizist misstrauisch und blickte sich bestimmt verwirrt um.

»Aaah!«, stöhnte da Pa, der meinen Vermutungen nach immer noch hinter dem Steuer saß.

»Jetzt hab ich mir doch tatsächlich den Finger im Zigarettenanzünder verbrannt!«, jammerte er übertrieben.

Ich runzelte die Stirn und schüttelte dann fassungslos den Kopf. Vollkatastrophe! Wir hatten in unserem Bulli nämlich gar keinen Zigarettenanzünder! Wenn der Beamte das bemerkte, war es aus. Doch allem Anschein nach, genügte dem Mann diese Erklärung, denn kurz darauf wurde die Hintertür wieder zugeschoben. Der Polizist wünschte noch eine angenehme Reise, Mum stieg wieder ein und Papa fuhr, ausnahmsweise einmal nicht im Schrittempo, davon.

Ein paar Minuten verharrte ich noch regungslos in meinem Gefängnis unter dem Bett, dann schubste ich die Bananenkisten resolut von mir weg und krabbelte auf allen Vieren wieder unter dem Bett hervor. Stöhnend streckte ich meine schmerzenden Glieder und rieb mir die Stirn, dort, wo die Kiste gelandet war.

»Puh, das war jetzt aber verdammt knapp!«, stellte ich erleichtert fest.

»Das kannst du laut sagen!«, stimmte Mum mir heftig mit dem Kopf nickend zu.

»Ach was, knapp ist aber wirklich etwas anderes!«, widersprach Pa uns und machte eine wegwerfende Handbewegung.

Ich verdrehte die Augen und schwieg, wohl wissend, dass Papa nicht von seiner Meinung abzubringen war.

Wie sollte ich das jetzt bloß bis Griechenland überstehen mit den beiden? Ich hatte sie echt lieb, aber die Gefahr an einer Überdosis Hippie-Eltern zu sterben oder selbst zu einem zu werden, war enorm hoch.

Ich freute mich schon darauf, in Griechenland wieder größtenteils getrennte Wege zu gehen. Vielleicht schützte das vor der eventuell ansteckenden Hippie-Krankheit, die meine Eltern offensichtlich befallen hatte. Diese fanden es zwar alles andere als toll, so eine »Spießerin« als Tochter zu haben, wie sie mich immer wieder mal nannten, aber sie ließen mich weitgehend in Ruhe.

Nachdem wir auch den Besuch bei Celeste und Henry in Schottland hinter uns gebracht hatten – meine Eltern kannten die beiden wohl von irgendeinem Yoga-Kurs – ging es endlich weiter Richtung Dover.

Noch in der Nacht erreichten wir den Fährhafen. Pa

steuerte den Bulli auf einen Parkplatz in der Nähe des Hafens. Morgen würden wir die Fähre nach Calais nehmen. Ich gähnte ausgiebig und fläzte mich auf mein Bett. Ich war hundemüde von der langen Fahrt.